Pflicht.

Skizze von Freifrau G. v. Schlippenbach.

Eine wunderbare Winternacht im Norden.

Die Luft ist hell und durch Millionen von Sternen, überall glitzernder Schnee, der mit Diamantstaub bestreut ist. Es ist bitterlich kalt, solch eine grimmige Kälte, die den Athem fast gefrieren läßt und das Mark in den Knochen zu Eis verwandeln will.

Todtenstill ist es um des Herrschers Schloß, bis auf das knarrende Geräusch, das die Hufe der Pferde verursachen, die von den Patrouillen in regelmäßiger Entfernung hin und her geritten werden. Wie gespenstische Schatten gleiten sie vorüber; nur das leise Schnaufen ihrer Rosse begleitet das Geräusch ihrer Tritte. Ein Soldat stimmt halblaut eines jener schwermüthigen russischen Volkslieder an, dessen Melodie wie die Klage um ein todtes Glück klingt.

Zwölf Uhr. Die Ablösung naht. Eine kurze Zeit Leben, dann wieder dieselbe Stille; die neuangekommene Patrouille reist lautlos wie die frühere hin und her. Zwanzig Schritt vorwärts, zwanzig Schritt rückwärts, und dabei die Alles durchdringende, mörderisch schneidende Kälte.

An der Spitze des Parkes, der sich um das Kaiserschloß zu Gatschina zieht, hält ein Posten unbeweglich auf seinem Pferde. Es ist ein blutjunger Kosak, er ist erst seit wenigen Tagen mit seinem Regiment hierher versetzt und hat zum ersten Male die Wache zu halten. Von den Ufern des Don, aus seinem Heimathsdorfe kommend, hat ihn das Schicksal hergeführt, nun trifft ihn der Ehrendienst, den Schlummer seines Kaisers zu hüten.

Er richtet sich stramm in dem tiefen Sattel empor, in dem die Kosaken fest eingeklemmt sitzen, stolz blitzt es in dem hübschen jugendlichen Gesicht auf; er wendet den Kopf des Pferdes und reitet langsam die ihm angewiesene Strecke ab. Fester zieht er den dünnen Soldatenmantel um sich, die Kälte dringt durch seine Kleider, er ist sie nicht gewöhnt, und sie fällt ihn wie ein grimmiger Wolf an. Seine Gedanken kehren n die ferne Heimath zurück, während er mechanisch die wenigen Schritte auf- und niederreitet. Wie mag es wohl jetzt im heimathlichen Dorfe aussehen? Die alten Eltern sind ganz allein geblieben, seit ihr einziger Sohn fortzog. Die blonde Wera kommt gewiß zu ihnen herüber und spinnt Abends bei der Mutter. Welche lustige blaue Augen das Mädchen hat, und dazu ein so liebes, frisches Gesicht. Der lange, goldblonde Zopf fällt ihr oft beim Spinnen über die rundliche Schulter, er hat sie oft neckend daran gezupft.

Sein Pferd wirft dne Kopf zurück und wiehert hell, ein anderes antwortet ihm, — das weckt den jungne Kosak aus seinen Träumen. — Wie eisig kalt es ist, er schüttelt sich, schaudernd vor Frost; heftig klopft er die Arme gegeneinander, es ist, als ob Tausende von Nadeln ihn stechen. Zwanzig Schritte hin, zwanzig Schritte zurück, um nicht zu erfrieren.

Ob Wera noch an ihn denkt? Um den Hals trägt er ein kleines Heiligenbildchen, das sie ihm beim Abschied schenkte, und er schob ein schlichtes, silbernes Ringlein auf ihren Finger. Am Abend, ehe er fort gemußt, standen sie am Brunnen des Dorfes, und er füllte ihr die Krüge. Süß dufteten die Linden, und der Mond lugte durch die Blätter der Bäume, da fragte er Wera, ob sie auch auf ihn warten wolle, bis er vom Dienst heimkehre? Lächelnd hatte sie genickt, und wie er sie leise aufjubelnd umschlungen, da hatte sie ihm nicht gewehrt, als er sie stürmisch küßte. Sie hatte sich zärtlich an ihn geschmiegt und seine Liebkosungen erwidert. Er murmelte leise: „Wera, — mein Seelchen, — mein Täubchen!" — — — Eine köstliche Müdigkeit überkommt ihn, eine lähmende Schläfrigkeit drückt ihm gewaltsam die Augen zu. Er hört ein leises, leises Singen, wie aus weiter Ferne hallt es herüber. Er kennt die traute Weise, es ist das Wiegenliedchen der Muttre, das einst den kleinen Knaben in den Schlummer gelullt:

„Alles schläft im Dorf, — nur leise
Singt der Don sein Schlummerlied,
Und der Mond die Zauberkreise
Um die blüh'nde Steppe zieht.

Durch das Fenster in die Stube
Fällt ein silberheller Schein.
Schlafe, mein Kosakenknabe,
Mutterliebe wiegt Dich ein.

Wirst wohl einst, auf schnellem Pferde,
Stolz dahinzieh'n in die Weit',
Fern der heimathlichen Erde
Tragen Deines Kaisers Kleid.

Vor dem Heil'gen in der Stube
Bet' ich für den Helden mein,
Schlafe, mein Kosakenbube,
Mutterliebe wiegt Dich ein."

Noch einmal rafft er sich zusammen, er reißt die bleischweren Lider mit einer letzten Anstrnegung auf. Droben funkeln zahllose Sterne, es flimmert dem jungen Soldaten vor den Augen, als blicke er in einen großen Regenbogen hinein: ihm ist, als ob er immer tiefer und tiefer sinkt, als drücke ihn eine Bergeslast nieder. Auf dem Sattel kauert er, den Kopf auf die Brust geneigt. „Wera, — Seelchen, — Täub — —", murmelt er schlaftrunken, noch einmal, dann regt er sich nicht mehr. Das Pferd geht langsam einige Schritte, dann bleibt es stehen — unbeweglich.

„Schlafe, mein Kosakenbube,
„Mutterliebe wiegt Dich ein."

Da flammt es im Norden auf im blutrothen Schein, ein wundervolles Nordlicht zuckt märchenhaft empor, in großartiger Schönheit fallen seine Strahlen über den Schnee, immer weiter verbreitet sich die feurige Lohe, bis dre ganze Himmel davon durchalüht ist.

Die Parole erschallt von einem entfernten Posten, zwei Offiziere reiten vorbei.

Da ist eine der Wachen wahrhaftig eingeschlafen!" ruft der jüngere Offizier ärgerlich. „Heoa, Kerl, wach auf!"

Er reitet an den jungen Kosak n heran und schüttelt ihn heftig am Arm, — da fällt der Körper des Soldaten schwer gegen seine Schulter.

„Was giebt's, Kamerad?" fragt der andere Offizier, dessen Uniform seinen hohen Rang verräth.

Der Angerufene bekreuzigt sich. Er hat beim flackernden Schein des Nordlichtes die bleichen stillen Züge der nachlässigen Wache gemustert.

Feierlich zieht er die Mütze und sagt mit tiefem Ernst: „Er ist todt. Erfroren im Dienst für seinen Kaiser. Sehen Sie, mein General, das höchste Wort hat er erfüllt, es heißt: Pflicht!"

König Edwards Krönung.

Die bevorstehende Krönung Edwards des Siebenten erinnert ein englisches Blatt daran, daß einer der Vorgänger des Königs sich mit einer Krone trönen lassen mußte, die zu diesem Zwecke nur geborgt werden konnte. Dies Mißgeschick traf Georg den Vierten, den prachtliebendsten der englischen Herrscher, der gerade in Bezug auf äußeren Glanz besonders anspruchsvoll und wählerisch war und durch die Kostbarkeit seiner Anzüge, seiner Schmucksachen seinen Zeitgenossen auffiel. Für seine Krönung hatte er bei dem Hofjuwelier Rundell nach dem Maße seines Kopfes eine Krone gestellt. Als diese fertig gestellt war, wollte Rundell sie nur um den Preis von anderthalb Millionen Mark hergeben, welcher den verabredeten bedeutend überstieg. Der König weigerte sich entschieden, die Summe zu bezahlen, und so vereinbarte der Verwalter seiner Civilliste schließlich mit dem Juwelier, dieser solle sie für 150,000 Mark zur Krönung leihweise überlassen. Dem Könige schien auch dieses Ablommen zu theuer, und so kam der Tag der Krönung heran, ehe eine Einigung erzielt war. Rundell nutzte die Verlegenheit, in der sich der König ohne Krone jetzt befand, aus und forderte noch 50,000 Mark mehr, die er auch erhielt. So wurde Georg der Vierte mit einer für 200,000 Mark geborgten Krone gekrönt.

Die Wäsche.

Daß fürsorgliche Behandlung beim Einweichen, Einseifen, Kochen und Waschen u. s. w. die Wäsche vor frühzeitigem Zugrundegehen bewahrt, ist eine bekannte Thatsache. Nicht so allgemein aber dürfte es bekannt sein, daß auch die Stärke zur längeren Erhaltung der Wäsche dient. Wenn die mühevoll gereinigte Wäsche trocken geworden ist, so wird sie geplättet. Dies geschieht aber nicht nur aus ästhetischen Gründen, den Augen und der Mode zu Gefallen: gut geplättete Wäsche bleibt viel länger sauber und brauchbar als weniger gut behandelte, bei der bald eine Faser nach der anderen sich löst, Staub und Schmutz leichter festhält, in der dadurch entstehenden Reibung abbröckelt, bis die Wäsche gänzlich unbrauchbar wird und durch neue ersetzt werden muß. Dieser letztere Nachtheil kann auch bei der Leib-, Bett- und Tischwäsche wesentlich eingeschränkt werden; es kann auf Grund von Erfahrungen und Beobchtungen das Stärken jeglicher Wäsche, also auch der Leib-, Bett- und Tischwäsche nur empfohlen werden. Selbstverständlich darf das nicht in dem Maße geschehen wie bei der feinen Stärkwäsche, sondern nur ganz wenig, damit die Elastizität und Durchlässigkeit so gut wie gar nicht beeinträchtigt wird. Wie viel Stärke hierzu nothwendig ist, darüber lassen sich bestimmte Vorschriften kaum angeben. Es muß sich dies nach den verschiedenen Stoffen bezüglich ihrer Feinheit und Webeart richten, worüber sich jede Hausfrau durch Probiren Gewißheit verschaffen kann. Das passende Quantum Stärke wird dann zu einem bestimmten Maß reinem Wasser oder Blauwasser gethan, gut aufgelöst und die Wäsche durchgezogen. Durch diese Behandlungsweise erhalten die einzelnen Fäden wie der ganze Stoff eine gewisse Glätte ohne eigentliche Steifheit, indem die Fäserchen von der dünnen Stärke nur gerade glatt anliegend gemacht und gehalten werden. Infolgedessen trägt sich die Wäsche nicht so leicht ab, schmutzt nicht so schnell und bleibt länger nutzbar erhalten.

's Wurstpapierl.

Mein Hunderl frißt a Wurstpapierl,
Wenn's nur guat riacha thuat.
Da lachen d' Leut', bald s' soo was sehg'n,
's g'fakeahna gar so guat.
Und mancher, der so g'scheit da lacht —
Der kauft zur selbig'n Stund',
Wenn g'rad was recht schön herschaug'n thuat,
Den allergrößten Schund.

Hohe Herren.

John Ritsch Esq. schreibt über Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten der Schankwärter. — Hohe Bedeutung des Standes.

Mister Editer!

Ich hen bei früherer Gelegeheit schun ein oder zweimal Oläschen gehatt, in Ih'rm sehr geschätzte Papier (des is of course blos so e Redensart, des von der Schätzung) e Paar Rimarks zu päsße üwwer Waiters in Restoränts un in Saluhns, Heint möcht Ich emol for Abwechslungshalber an Barkiepers, ihr Häbits, Pekuliärities, Eigenthümlichkeite, Prinzippels un Noschens, spreche. Als Teitel könne Sie vielleicht die Uewwerschrift drüwwer mache: „John Ritsch Esq. an Barkiepers."

Bei Weg vun Einleitung möcht Ich vorausschicke, daß Ich nit vielleicht üwwer Barkiepers mit dreckige Hembsärmel, sonnern üwwer solche Members vun der Profeschen talke will, wo hoch drowwe uff der Leiter ihrer profeschnell Karrier stehn, obwohl Barkiepe un was derzu gehört, mehr e Kunscht wie Profeschen is.

Wann aach des sociale Ständing vun die Barkiepers dorch die Einführung der Käsch-Rödschisters gelitte hot, so is mer doch nit viel aus em Weg, wann mer in eme interpreising un populäre junge Barkieper e zukünftiges Member vun der Prominenz erblicke derf. Als Beweis forder Ich Ihne uff, sich umzugucke in unserer hohe, höhere un höchste Prominenz, ob Sie da nit manche Mann vun eine aageblickliche Werthe vun bis zu erer Milljen (wenigstens, war er geschätzt werd) finne, wo vor zehn oder fufzehn oder zwanzig oder fünfezwanzig Jahr noch die Bar getendet hot.

Awwer aach ohne des ze konsidern hot e guter Barkieper in eme gute Platz e gewisses soschiäl Ständing un werd in viele Sache sogar als e Autority konsidert. Wann zum Beispiel e Mann was verzählt un mer will's nit recht glaube un er kann dann sage: „Well, dem Tschalli sei Barkieper hot mir's selber gesagt," dann zettelt des gewöhnlich de Sach.

E richtiger Barkieper weeß nämlich Alles un kann üwwer Alles talke. In Ballidix weeß er grad so gut Bescheid wie in Hors-Räces un Preisfights, er kenni jeden Aetter un aach die meiste Aettresses bei ihr'm erste Name un callt sie derbei, er weeß die Verwandschaftsgrad, Vermögensverhältnisse vun alle Members vun Fämilies wie die Goulds un Vänderbilts um Morgäns un Rockefellers un was ihr Horses un ihr Ottomobils for Name un for Records un was sie gekoscht hawwe, er weeß vun einigem Mann, wie viel er Morgätsch uff seim Haus hot un mit wem sei Frau in die Mätine geht un wie viel Sälerie der junge Mann hot, wo die Tochter heirathe will, korz, er weeß nit vor Alles, sonnern in Werklichkeit Einiges. For einige Wett ze entscheide, da is der Ausspruch vum Barkieper grad so gut, als wann es im Konservations-Directory gestanne hätt.

Die schönste Eigeschaft vun so eme Barkieper is, daß er e sehr zutrauliche, herablassende un pätroneising Männer hot, mit seine Kostümmers umzugehn. Des heißt mit die, wo er kennt un wo er gleicht. Wann e Fremder oder e Mann, den er nit gleicht, an die Bar kimmt un was hawwe will, da kann so e Barkieper aach ziemlich distänt sei un der Mann kann vun Glück sage, wenn er üwwerhaupt en Drink kriegt. E schöner Zug vun eme Barkieper is, daß er zu seine Frents stickt. Er thät zum Beispiel niemals die Ungezogenheit begehn, e Gespräch mit eme gute Frent, wo erei gedrappt is, for en Drink (of course „an's Haus" un de beste, wo im Haus is) ze nemme, zu unnerbreche, blos weil am annere End un vun der Baar drei oder vier Kostümmers, wo for ihr Drinks bezahle wolle un schun zehn Minutte lang uff die Bar gekloppt hawwe, afange, ungeduldig zu wern.

Wann der Frent dann fortgegange is, da versteht es der Barkieper sehr gut, die wartende Kostümmers for ihr unpoleite Ungeduld zu ponische. Er fragt sie in eme eiskalte und vorwurfsvolle Ton: „Well?" Die Herren mentschene schüchtern, sie wär'n mit der Eis die ereigekimme, for ihr Geld en Milkpuntsch ze drinke. So wie Milkpuntsch gementschent werd, frägt der Mann in eme sehr beleidigte Ton, ob es hiesiges oder importirtes, helles oder dunkles sei soll.

„No, Milkpuntsch," sage die Herre, worauf der Barkieper mit erer edle Entrüstung frägt, warum sie dann des nit glei gesagt hätte, daß sie en Gin Rickey wollte.

„En Milch-Punsch wolle mer," segt jetz der Sprecher vun die ungeduldige Kostümmers. Da druff segt dann der Barkieper, wo vor vier Jahr erst in's Land gekimme is, er thät nit Dutsch verstehn, die Herrn sollte Juneited States tailke, wann sie was hawwe wollte. Wann der Barkieper dann endlich so thut, als wann er jetz erst verstanne hätt, was die Herre wolle, in die Leit denke, jetz thäte sie ihr'n Drink kriege, dann zeigt sich erst, was so e Barkieper for Mittel hot, en Kostümmer ze schikanirn.

Nämlich erst emol wer'n sämmtliche Gläser, wo uff der Bar stehn, gewasche un geweipt, dann notißt der Barkieper suddenly, daß der Dägo, wo die Fenster putzt, des nit ornlich macht un er ihm Instructschens un Lessens in der Kunst des Window-Waschens gewwe muß. Wann des gethan is, dann müsse e Paar Whiskey-Battels aus'm Demmitschahn uffgefüllt wern un dann endlich — macht der Barkieper die Diskovery, daß die Herrn was Anneres trinke müsse, weil er aus von Milch is. (Obwohl noch siwwe Battels dervo unne hinner der Bar stehn.)

Wann jetzt die Herren schmart sein, dann trinke sie gutwillig, was der Barkieper ihne gebt un bezahle derfor. Sunscht kriege sie nämlich Name ze hörn, wo sie verleicht nit gleiche. Un der Barkieper setzt die Leit uff die schwarze List un gebt sie seine Brüder in der Proseschen un dann kriege sie in der ganze Nachbarschaft kein ornliche Drink mehr.

Deswege sag' Ich Ihne, Mister Editer: Es bezahlt sich allemal, mit eme Barkieper an gutem Ständing ze sei. So e Mann hot mehr Influenz, wie sich manche Leit träume lasse.

Ihne des Nämliche wünschend.

Mit Rigards Yours

John Ritsch Esq.

Gekrönte Tänzer und Tänzerinnen.

Auch die Großen dieser Erde stehen vollauf unter dem Bann, den der Tanz seit jeher auf den Sterblichen ausübt, und in den goldstrotzenden Räumen der Fürstenhöfe dreht man sich nach den Rhythmen der Musik ebenso flott und fröhlich, wie etwa dort, wo das Volk in seinen breiten Schichten der heiteren Muse des Tanzes Huldigungen darbringt. So war es alle Zeit, so ist es noch heut!

An deutschen Fürstenhöfen hat der Tanz stets Würdigung gefunden. Sobald der Fasching beginnt, beherrscht der Tanz in der mannigfaltigsten Form sämmtliche Lustbarkeiten in der Wiener Hofburg. Und wie man in der Donaustadt schön, mit Begeisterung und Begabung zu tanzen versteht, so nicht minder in seinem Herrscherhause. Der verstorbene Kronprinz Rudolf war ein vorzüglicher Tänzer, ebenso seine Mutter, Kaiserin Elisabeth, die schon durch das edle Ebenmaß des Körpers sowie die gesammte Erscheinung dazu gewissermaßen prädestinirt war. Wunderbar tanzte die noch heute so schöne Erzherzogin Maria Theresia, die zweite Gemahlin des inzwischen verstorbenen Bruders des Kaisers, Karl Ludwig, also die Stiefmutter des dereinstigen Herrschers in den Landen der Habsburger. Die jugendliche Erzherzogin Elisabeth, die Enkelin Kaiser Franz Josefs, verlor ihr Herz an den sich mit ihr im Walzer wiegenden Prinzen Windisch-Grätz.

Eine vorzügliche Tänzerin ist die Kaiserin-Wittwe von Rußland; unermüdlich, gewandt, ließ sie ehedem, da ihr Gemahl noch am Leben war, keine Tour vorübergehen, ohne den einen oder anderen Kavalier des Hofes zu sich für einen Walzer oder eine Quadrille zu entbieten. Wunderhold sah die Königin Luise aus, wenn sie eine Allemande tanzte oder den Favorittanz an der Scheide zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert, die sich in schnellem Rhythmus durch den Saal fortbewegende Ecossaise.

An den Höfen von Schweden und Portugal ist der Kontretanz sehr beliebt; die Herrscher beider Länder ziehen ihn allen übrigen choreographischen Schöpfungen vor. Ein vorzüglicher Walzertänzer ist König Eduard von England, wenigstens hat er als Prinz von Wales einem möglichst schnellen Zweischrittler bei jeder sich nur darbietenden Gelegenheit gehuldigt.

Kaiserin Augusta haßte den langsamen Walzer; auf den Bällen der Hohenzollern tanzt man seit geraumer Zeit schon nach der betreffenden Musik fast nur Galopp. Aehnlich verhält es sich am Schweriner Hof, wo nie ein echter, eigentlicher Walzer zur Aufführung kommt. Dahingegen ist in Stuttgart gerade der langsame Walzer Favorittanz des Hofes. Ein begeisterter Walzertänzer war auch der verstorbene König Milan von Serbien, wogegen König Humbert von Italien kein Vergnügen am Tanze fand. Desgleichen haben Kaiser Franz Josef von Oesterreich, sowie die Könige von Belgien, Dänemark und Sachsen, zum Theil wohl wegen ihres vorgerückten Alters, jedweder Betheiligung an irgend einem Tanze längst entsagt.

Heirathsanträge.

„Heirathen ist gut — nicht heirathen ist besser," — „jung gefreit, hat Niemand gereut" — und was der weisen Lehren den Ehestand betreffend mehr sind. Das Heirathen ist so eine Sache und einen Heirathsantrag machen ist eine andere. Wenn es wahr ist, was Autoritäten auf dem Gebiete der Liebeserklärungen behaupten, so benehmen sich die Männer durch die Bank ungemein täppisch, wenn sie der Königin ihres Herzens ihre Liebe gestehen. Einer jener Statistiker, die alles Mögliche rubriciren, hat sich kürzlich der Mühe unterzogen, aus hundert Romanen festzustellen, wie sich die Helden und Heldinnen derselben bei ihren Liebeserklärungen verhalten. Allerdings sind hundert Fälle im Vergleich zu den Millionen von Heirathsanträgen, die im Laufe eines jeden Jahres gemacht werden, nicht viel, aber da wir es in diesem Falle mit Romanfiguren zu thun haben, können wir ruhig annehmen, daß wir typische Fälle vor uns haben, die auf ungezählte tausende andere Anwendung finden können.

Doch hören wir einmal, was unser Statistiker zu sagen hat: In einundachtzig Fällen aus den hundert schwur der Liebhaber, daß er ohne seine Angebetete nicht im Stande sei, auch nur eine Minute länger auf dieser schnöden Welt zu weilen. Zweiundsiebenzig hielten die Hand ihrer Herzenskönigin krampfhaft fest, was ja immerhin ein Genuß sein mag, für die Kühnheit des Liebhabers jedoch kein gerade glänzendes Zeugniß ablegt. Da gingen sechzig andere schon bedeutend schärfer ins Zeug, indem sie die Königinnen ihrer respectiven Herzen auf die Lippen küßten, während zehn sich mit einem Kuß auf die rechte Hand begnügten. Einer machte es wie Oberst Ollendorf und küßte seine Geliebte auf die Schulter, während zweien in der Aufregung das Malheur passirte, daß sie beim Küssen die Nase anstatt des Mundes der Holden erwischten. Achtzehn der Liebhaber waren bei der Sache so furchtbar aufgeregt, daß sie kein Wort hervorbringen konnten, sechsundzwanzig konnten nicht reden infolge von Gewissensqualen, zwölf machten ihren Herzen mit dem Ausrufe Luft: „Gott sei Dank", der freilich bedeutend natürlicher als poetisch ist, und acht gestanden frei und offen ein, daß sie durch das Jawort der Geliebten „unaussprechlich glücklich" gemacht worden seien.

Interessant ist auch das Benehmen der verschiedenen Männer, als sie auf diese „Frage an das Schicksal" ein deutliches und entschiedenes „Nein!" zur Antwort erhielten. So stürzten vierzig wie wahnsinnig aus dem Zimmer; einundzwanzig erklärten, daß das Leben für sie hinfort auch nicht mehr einen Penny an Werth habe und daß sie beabsichtigten, demselben durch einen soliden Selbstmord einen Abschluß zu geben. Bei vierzehn war die Zunge wie gelähmt und sie benahmen sich wie nicht recht gescheidt, sechs waren schlau und fügten sich mit philosophischer Ruhe in das Unvermeidliche; fünf erklärten, daß sie, um ihren Schmerz zu begraben, sofort „zu Schiff nach Amerika" gehen würden u. s. w.

Nicht minder interessant wie das Benehmen der Herren ist das der Damen in diesem kritischsten Abschnitt des menschlichen Lebens. Siebenundachtzig Prozent der Damen wußten im Voraus was kommen würde und hatten sich infolge dessen gehörig vorbereitet. Siebenzig sanken, von ihren Gefühlen übermannt, dem Geliebten in die Arme und nur vier waren so ungeschickt, anstatt in die Arme des „geliebten Gegenstandes", auf einen Stuhl oder auf ein Sopha zu sinken. Vierzehn bedeckten ihr glühendes Gesicht mit den Händen, acht schlangen in leidenschaftlicher Weise die Arme um den Nacken des geliebten Mannes, zwei — das waren wahrscheinlich welche von den ganz jungen — sagten: „Sprechen Sie mit Mama", und eine lächelte höhnisch.

Mit dieser kleinen Blumenlese auf dem Gebiete des Heirathsantrags dürfte es einstweilen genügen. Aus derselben kann man ersehen, wie verschieden die Ausdrücke des Gefühls bei den Menschen, wenigstens bei den Menschen unserer Romane sind. Wie sich die Sache in der Wirklichkeit stellt, ist freilich eine andere Frage, auf deren Beantwortung man wohl von vornherein verzichten muß, denn es dürfte wohl wenige Menschen geben, welche ihr Benehmen in diesem feierlichsten und wichtigsten Moment ihres Lebens der Oeffentlichkeit preisgeben möchten.

107 Jahre alt und unvermählt.

Im städtischen Armenhause zu Budapest befindet sich seit drei Jahrzehnten die unvermählte Hermine Reiner. Sie wurde im Jahre 1795 in einem kleinen Dorfe in Tyrol geboren, steht somit in dem selten hohen Alter von 107 Jahren. Hermine Reiner kam als kleines Mädchen zur Zeit der französischen Kriege mit ihren Eltern nach Ungarn. Sowohl zu Beginn des vorigen Jahrhunderts als auch in den Freiheitskämpfen hatte sie viel Ungemach zu bestehen. Sie wollte sich aber niemals vermählen, obwohl sich ihr hierzu mehr als einmal Gelegenheit bot. In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bot ihr ein französischer Reiteroffizier Herz und Hand an, sie liebte ihn auch, konnte sich jedoch nicht entschließen, Ungarn zu verlassen; später wollte sie ein armenischer Kaufmann heirathen, den mochte aber sie nicht, und so blieb sie ledig. 1831 kam sie nach Budapest und lebt seitdem noch immer dort. Ins Armenhaus wurde sie 1872 aufgenommen und ist somit die älteste Insassin desselben. Der Erwähnung werth ist der Umstand, daß die Greisin nie krank war und auch heute noch, abgesehen von der Altersschwäche, vollkommen gesund ist. Sie weiß aus ihrem Leben viele interessante Episoden zu erzählen, obgleich ihr Erinnerungsvermögen in der letzten Zeit sehr abgenommen hat. Vor wenigen Jahren ersuchte sie den Ordinarius des Armenhauses, Dr. Holtan Nagy, er möge nachforschen, ob ihre Verwandten noch am Leben seien. Dr. Nagy entsprach auch diesem Wunsche, mußte ihr jedoch die Mittheilung machen, daß ihre Angehörigen sämmtlich bereits gestorben sind.

Liebe und Freundschaft.

Von Otto Promber.

Lieb' ist eine schöne Blume,
Aufgeküßt vom Morgenroth,
Aber Freundschaft gleicht der Eiche,
Die Dich schützt in Sturm und Noth.

Lieb' ist eine frische Quelle,
Bald verändert, rasch bewegt,
Aber Freundschaft gleicht dem Strome,
Der die schwersten Lasten trägt.

Du entschlummerst — und die Liebe
Legt Dir gold'ne Träume hin,
Du erwachst — und findest Freundschaft,
Eine treue Pflegerin.

Muthmaßung.

Pantoffelheld (einen Hausschlüssel findend): „Welche Frau mag den verloren haben?"

Gute Ausred.

Sonntagsjäger (auf der Hasenjagd): „Ganz erstaunlich, wie geschickt die Bengels an den Kugeln vorbeilaufen!"

In der Angst.

Richter: „Sie sind also zu lebenslänglichem Zuchthaus verurthielt." — Angeklagter: „Ach, Herr Richter, das halte ich nicht aus!"

Unmöglich.

Arzt: „Sie müssen ihrem Manne das Medicament nüchtern geben." — Frau des Patienten: „Ach, Herr Doctor, mein Mann ist ja den ganzen Tag betrunken."

Widerspruch.

A.: „Wissen Sie schon: Meier, der dreimal Pleite gemacht hat, fängt jetzt wieder ein Geschäft an." — B.: „Da hört doch Alles auf!"

Romanblüthe.

In diesen Tagen schwerer Prüfung veränderte sich Arthur's ganzes Wesen vollständig. Sogar seine X-Beine wurden zu O-Beinen.

Zarte Umschreibung.

Richter: „Also fünf Jahre Zuchthaus haben Sie schon abgesessen. Und warum?" — Angeklagter: „Halt auch wegen so einer — Ehrenaffaire."

Abgeblitzt.

Gigerl: „Sie finden Ihren Gemahl wirklich schön? Aber sein Gesicht hat doch berits viele Falten?" — Dame: „Da haben Sie Recht; das Ihre dagegen ist noch ganz einfältig!"

Renomage.

„So ein berühmter Vertheidiger ist also Ihr Herr Onkel?" — „Das glaub' ich, da muß Einer schon ein Raubmörder wenigstens sein, sonst übernimmt er die Vertheidigung nicht!"

Der Heldentenor.

Polizeidiener, der nach einer Rauferei, die unter den Sängern ausgebrochen, die Namen aufschreibt): „Wer ist denn der, der sich da unter den Tisch verkrochen hat?" — Vorstand: „Das ist unser Heldentenor, der Herr Zwick!"

Aha!

Korpsstudent Borgfels: „Du, Leibfuchs, da schau' Dir einmal den Restaurateur an, woher mag der nur die schauerlichen Kratzwunden im Gesicht haben?" — Leibfuchs Kreidenstein: „Hat wahrscheinlich gestern einen Hasen geschlachtet."

Nach der Kneipe.

Nachtwächter (zu lärmenden Studenten): „Aber, meine Herren, Sie dürfen doch nicht solchen Lärm machen, wenn Sie nach Hause gehen!" — „Aber wir gehen ja noch garnicht nach Hause, Herr Nachtrath!"

Abgekürztes Verfahren.

Arbeiter: „Herr Doctor, können Sie mir nicht ein Attest ausstellen? Mein College hat mich am Kopf verwundet und ich will ihn verklagen. — Arzt: „Jawohl, das kostet aber sechs Mark." — Arbeiter: „Sechs Mark!? Da haue ich dem Lump lieber auch ein Loch in den Schädel, dann sind wir quitt."

Boshafte Correctur.

Gast (auf dem Käse einige Maden bemerkend): „He, Kellner! Ist denn das auf der Speisekarte ein Druckfehler? Hier steht belegtes Brödchen, und Sie bringen wir ein belebtes Brödchen!"

Zarter Wink.

Feldwebel (zu einem Musketier, der Urlaub antritt): „Lehmann, Ihre Eltern treiben ja wohl Geflügelzucht?" — „Zu Befehl, Herr Feldwebel." — „Na, dann bringen Sie mir doch ein paar Gänsekiele mit, ich werde sie mir aber selbst ausrupfen."

Unerwartete Antwort.

Er: „Lisbeth, meine Liebe zu Dir hat mich schon um all' meinen Verstand gebracht." — Sie: „Ach, Paul, dann will ich's mir aber doch noch überlegen, ob ich Dich heirathe, denn so einen verrückten Mann mag ich doch nicht!"

Verbessert.

Mama: „Unsere Tochter wird einmal gerade so, wie Du — eben so eitel!" — Frau: „Aber Männchen, das ist doch nicht Dein Ernst? Gleich widerrufst Du!" — Mann: „Wie Du willst. Dann wird das Mädchen nicht, wie Du — nicht so eitel!"